

Wasser: Metapher und Realität

Gary L. Chamberlain: Troubled Waters. Religion, Ethics, and the Global Water Crisis, Lanham u.a.: Rowman & Littlefield 2008, 227 S., EUR 18,95

„Wir sind Wassermenschen, wir bestehen hauptsächlich aus Wasser, wir sind umgeben von Wasser; Wasser ‚steckt uns in den Knochen‘, aber – noch wichtiger – Wasser ist ‚in uns selbst‘, in unseren Träumen, unseren grundlegenden Ritualen der Religion und unseres Alltags.“ Das muss in den Augen von Gary L. Chamberlain, Professor für Christliche Ethik in Seattle, der gedanklich-spirituelle Ausgangspunkt sein, wenn die gegenwärtige Wasserkrise überwunden werden und nicht zur Erdkatastrophe führen soll. Als profunder Kenner der globalen Wasser-Situation, der wichtigsten Studien hierzu und der grundlegenden biologischen Zusammenhänge bringt Chamberlain die Fragestellungen und Beobachtungen, die dieses CONCILIUM-Heft nur anreißen konnte, auf den Punkt; er zieht Schlüsse, basierend auf umfangreichem wissenschaftlichem Datenmaterial: „Das Wasser leidet – an der beständigen Verschmutzung, an den Auswirkungen der großen Dämme und Stauseen, an Flussumleitungen und Verseuchung, an der Zunahme der Bevölkerung und ihres Konsums, am landwirtschaftlichen und industriellen Bedarf, am Sinken der Grundwasserspiegel, an der Erderwärmung, an bereits stattfindenden und an zukünftig möglichen Schlachten um Wasser.“ Zwar erneuert sich das Wasser der Erde ständig, aber die Vorräte sind endlich, während der Bedarf weltweit zunimmt und das menschliche Wirtschaften die Menge an frischem, sauberem Wasser verringert. Zählt man hier eins und eins zusammen, ist klar: So, wie derzeit die Verteilung des Wassers und der Umgang damit organisiert sind, haben die Menschen keine Zukunft auf diesem Planeten.

Chamberlain moralisiert bei alledem nicht, sondern analysiert die Zusammenhänge von politischer und wirtschaftlicher Macht, von Armut und Ungleichheit und der „Religion des Marktes“. Daraus ergeben sich klare politische Forderungen und Konsequenzen für eine neue Wasser-Ethik, u.a. für einen „Welt-Wasser-Vertrag“. Doch wer setzt diese Forderungen durch? Wer beendet die Vergeudung und den achtlosen Umgang mit dem Wasser? So wenig ein entschiedenes Umsteuern auf politischer Ebene zu erwarten ist, so sehr bliebe eine Hoffnung darauf auch an der Oberfläche. Es sind ja nicht lediglich einige Schurken, die das Problem ausmachen, sondern es ist die allgemein verbreitete objektivistische Haltung gegenüber dem Wasser, die sowohl den industriellen, den machtpolitischen Umgang als auch die private Verschwendung in den reichen Weltgegenden mit dem Wasser gleichermaßen begründet. Die dringend nötige Änderung der Grundhaltung kann nicht „von oben“ erlassen werden; sie muss „von unten“ kommen (und sie kann es, wie Chamberlain am Beispiel eindrucksvoller Initiativen zeigt): Sie braucht das Subjektsein aller, ihre Achtsamkeit, verbunden mit der Einsicht, dass wir „Wassermenschen“ sind.

Hier kommen die Religionen der Welt ins Spiel. Aber nicht etwa als strategisch einzusetzender „Überbau“, sondern aufgrund der Erkenntnis, dass in den allermeisten Religionen – sowohl in indigenen und asiatischen Traditionen wie in den „abrahamischen“ Traditionen des Westens – ein tiefes Bewusstsein von der Heiligkeit des Wassers zu finden ist. Weil eine Änderung des Denkens nicht „machbar“, nicht erzwingbar ist, hofft Chamberlain, dass die Religionen in der Lage sind, eine andere Beziehung zum Wasser aus den Tiefen des Menschheitsgedächtnisses zu erwecken. Denn über politisch-technokratische Entscheidungen lässt sich nicht erreichen, was dringend vonnöten ist: ein Wandel im Denken der Menschen, der mit ihren tiefsten Lebenswünschen verbunden ist und sich aus ihnen speist, ein Wandel nicht nur in der Haltung zum Wasser, sondern auch zu Fragen des Eigentums (kann Wasser Privateigentum sein?) und zu Fragen des Teilens. Zwar scheitern die Anhänger der Religionen überall zumeist daran, die Grundeinsichten ihres Glaubens in ihre Alltagspraxis zu übernehmen, doch gerade darin liegt die Herausforderung für alle Religionsgemeinschaften und ihre Theologenschaften: Sie müssen helfen, dass Glaube und Leben in ein nachbürgerliches, vitales, ernsthaftes Verhältnis zueinander kommen – es braucht eine Theologie, die ihre Verantwortung für die Welt ernst nimmt.

Norbert Reck

Hans Blumenberg: Quellen, Ströme, Eisberge. Über Metaphern. Aus dem Nachlass des berühmten Philosophen, Berlin: Suhrkamp 2012, 306 S., EUR 21,95

In den Jahren 1979/80 setzte sich der Philosoph Hans Blumenberg (1920-1996) damit auseinander, wie in der Geistesgeschichte (vor allem in Philosophie und Literatur) Metaphern über das Wasser verwendet werden. Dabei konzentrierte er sich auf drei bestimmte Aspekte, nämlich Metaphern über Quellen, Ströme und

Eisberge. Der Strom steht in dieser Aufzählung nicht nur in der Mitte, sondern er bildet auch das Zentrum von Blumenbergs Auseinandersetzung mit der Thematik, denn er „verweist als Bild für die Geschichtlichkeit des Daseins auf einen wichtigen unbegrifflichen Hintergrund moderner Konzepte von Bewusstsein, Leben und Überlieferung.“ (S. 277) Zu allen drei Wasser-Metaphern entstanden in rascher Folge Manuskripte, die zu einem Buchprojekt vereinigt werden sollten. Dieses Werk blieb jedoch unvollendet - vielleicht hat die Fülle seiner Materialsammlung den Autor am Ende überfordert. Nun haben Ulrich von Bülow und Dorit Krusche den Nachlass von Blumenberg zu den drei Wasser-Metaphern Quellen, Ströme und Eisberge, gesichtet und sorgfältig ediert.

Blumenberg, der sich in seinem Werk immer wieder mit Metaphern auseinandergesetzt hat, geht davon aus, dass bestimmte Metaphern als „Grundbestände der philosophischen Sprache“ anzusehen sind. Durch ihre bildhafte Anschaulichkeit und zugleich ihren vielschichtigen Sinngehalt lassen sich Metaphern durch abstrakte Begriffe nicht gleichwertig ersetzen. Blumenberg spricht deshalb von „absoluten Metaphern“, da sie eine begrifflich nie vollständig wiederzugebende Vorstellung von der Wirklichkeit als Ganzes ausdrücken. An den absoluten Metaphern muss und kann sich das menschliche Denken und Handeln orientieren.

Unter der Vielzahl an Metaphern, mit denen sich Blumenberg beschäftigte (z.B. Traum, Insel, Theater, Spiel, Wald, Wüste u.a.m.), ragen diejenigen zum Bereich „Wasser“ heraus. „Seine Unbestimmtheit“, so schreiben die Herausgeber, „verleiht dem Wasser einen abstrakten, ‚philosophischen‘ Charakter. Am Wasser meint man unmittelbar ablesen zu können, was Raum und Zeit bedeuten. Während das Meer von jeher als Sinnbild der Zeitlosigkeit gilt, veranschaulicht der Fluss den Zeitlauf.“ (S. 275) Es liegt also in der Natur der Sache, aber auch in der vielseitigen Persönlichkeit des Autors, in seiner enzyklopädischen Arbeitsweise und schließlich in dem Charakter dieses Buches als Fragment begründet, dass hier keine eindeutigen Aussagen zu finden sind. Im ersten Teil über die Quelle beschreibt Blumenberg, wie diese Metapher bei so verschiedenen Autoren wie Johann Gustav Droysen, Richard Harder, Hans-Rudolf Schwyzer, Walter Benjamin, Martin Heidegger, Sigmund Freud, Johann Wolfgang von Goethe, Arthur Schopenhauer, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Immanuel Kant und Plato verwendet wird und wie sie bei den Dichtern Homer, Cicero, Horaz, in der antiken Mythologie und bei Heraklit vorkommt. Dies ist die Reihenfolge, in welcher Blumenberg seine Referenzen bespricht - ideenreich, aber ungeordnet. Das ist dem fragmentarischen Zustand des Buches geschuldet; hätte Blumenberg sein Manuskript für die Veröffentlichung selbst überarbeitet, so wäre hier wahrscheinlich eine andere Ordnung entstanden. Den Leserinnen und Lesern des Buches wird dadurch freilich einiges an Ausdauer abverlangt, die bisweilen verschlungenen Gedankenwege mitzugehen - erst recht, wenn die metaphorologische Betrachtung abschließt mit Reflexionen zum Begriff „Quellensteuer“ in der Einkommensteuergesetzgebung der Bundesrepublik Deutschland (S. 71-73) und zu einer Theorie von den zwei Quellen, aus welchen die staatlichen Ausgaben im

Dritten Reich finanziert werden sollten (S. 73-76). Dies alles mündet (um es in der metaphorischen Sprache der Quelle auszudrücken) in der geistreichen Erkenntnis des französischen Chemikers Antoine Laurent de Lavoisier, der zur Zeit der französischen Revolution feststellte, „dass Wasser kein ursprüngliches Element, sondern die Verbindung zweier Gase, handgreiflicher ausgedrückt: die Verbrennung des einen, der brennbaren Luft, des Wasserstoffs, war. Wasser ein Verbrennungsprodukt – musste das nicht den Blick auf Quellen und Bäche, Flüsse und Meere, Wolken und Gletscher durch und durch umstimmen?“ (S. 76) Welche Schlüsse Blumenberg selbst aus der Fülle des von ihm dargebotenen Materials zieht, ist am Ende des Abschnitts über die Quellen in wenigen stichpunktartigen Formulierungen angedeutet, deren Bedeutung aufgrund ihrer Kürze nur erahnt werden kann.

Dem Teil über Ströme ist der bekannte Spruch des Heraklit vorangestellt, dass es unmöglich sei, zwei Mal in den gleichen Fluss zu steigen; Blumenberg kommt in seinem Manuskript immer wieder darauf zurück. Ernst Mach, Leonardo da Vinci und vor allem die Phänomenologie Edmund Husserls sowie Martin Heideggers Reflexionen darauf sind hier die Bezugsgrößen, mit denen sich Blumenberg auseinandersetzt. Anschließend kommt er noch kritisch auf Roger Bacon und auf Charles Darwin zu sprechen. Insgesamt ist dieser Teil ausführlicher, konzentrierter, weniger divers. Die Darstellung orientiert sich hier weniger an einzelnen Autoren, als an bestimmten Aspekten der Metapher des Stromes – näherhin an den Konzepten des „Bewusstseinsstroms“, des „Lebensstroms“ und des „Überlieferungsstroms“.

Im dritten Teil schließlich widmet sich Blumenberg der Eisberg-Metapher. Während die Metaphern von Quelle und Strom sich bereits in der Antike finden, „wurde das Bild des Eisbergs nach Blumenbergs Untersuchungen erst seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts häufiger verwendet, mehr als ein halbes Jahrhundert nachdem die Öffentlichkeit durch den Untergang der Titanic auf dieses Naturphänomen aufmerksam wurde.“ (S. 278) Bei diesem Bild geht es vor allem um das besondere Verhältnis bzw. Missverhältnis zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren. Dies verdeutlicht Blumenberg durch die ausführliche Analyse von verunglückten Sprachbildern, die er vor allem der Tagespresse und der Werbung entnimmt. „Fast scheint es, als ginge es um Stilkritik. Doch der Schein trügt: Die Eisberg-Metapher ist durchaus auf seine zentrale These zu beziehen, nach der wir über die Wirklichkeit erschreckend wenig wissen und das Wissensdefizit durch Rhetorik und Metaphorik kompensieren.“ (S. 278 f.)

Insgesamt bietet Blumenbergs Buch eine Fülle von Anregungen, um über das Wasser, vor allem in seiner Erscheinungsform als Quelle, als Strom und als Eisberg und über die metaphorische Verwendung dieser Begriffe in unserer Sprache weiter nachzudenken.

Jutta Koslowski

Die Verantwortung für den Rezensionsteil liegt ausschließlich beim Verlag.